

## Ein Künstlertraum

Künstlerinnen und Künstler begeben sich bei ihrer Arbeit auf ein schwieriges Terrain. Sie beginnen eine Arbeit, wissen vielleicht in etwa, wohin die optische Reise gehen soll, aber sie vertrauen meist darauf, dass sich im Werkprozess etwas Neues, etwas Stimmiges, etwas Überraschendes und Unvorhergesehenes abspielen möge, etwas, was die Neugier auch des Betrachters weckt. Ein Patentrezept für die Arbeit gibt es nicht, jede Stilistik hat ihre eigenen Erfordernisse. Die Künstler bauen auf ihre Fähigkeiten und arbeiten auf den großen Wurf hin, wie die Musiker auf den „einzigsten“ Klang.

Aber das Kunstwerk, das auf Anhieb gelingt, ist doch wohl eher die Ausnahme, ein ungeheurer Glücksfall. Häufig sind die so überzeugend formulierten und so selbstverständlich wirkenden Werke einem langwierigen, harten Prozess abgerungen. Und manchmal will schon der erste Pinselstrich nicht passen. Der vermutlich häufigste Fall im Atelier ist aber wohl der, dass sich nach anfänglicher Euphorie im Schaffensprozess Ernüchterung einstellt. Was an Farbe angelegt ist, könnte zum Beispiel noch etwas kräftiger sein. Dann wird verbessert, übermalt, nochmals korrigiert und zuweilen ist ein Bild am Ende gänzlich totgemalt: Es ist zu viel Farbmaterie aufgetragen, der Duktus wirkt zu starr, es gibt zu wenig Luftigkeit, es herrscht Starre oder Unproportioniertes. Dabei war der Beginn der Arbeit so vielversprechend!

Und das ist dann genau der Moment, in dem ich mich an meinen eigenen alten Künstlertraum erinnere: An den Traum vom Pinselwegnehmer.

Und zwar sitzt dieser kleine freundliche Kumpan während der Arbeit schwerelos und unbemerkt auf meiner rechten Schulter. Ich stehe oder sitze an einem neuen Werk, ich arbeite, ich setze malend Farbakzente. Da noch etwas Blau, dort muss die Form noch etwas größer werden, an einer anderen Stelle kann der Farbkontrast milder werden.

Mein Pinselwegnehmer beobachtet dieses wohlwollend auf meiner Schulter, er verfolgt mein Schaffen, meine Reflexionen. Er sieht die Farbverläufe, die Harmonien und Dissonanzen, er sieht die inhaltlichen Dimensionen. Doch im Rausch des Schaffens wächst bei mir auch der Drang zur Verbesserung, der Wille zum perfekten Bild: Siehe, auch dort könnte noch etwas akzentuiert werden, auch hier könnte ein Farbtupfer nicht schaden. Doch halt, plötzlich ein Widerstand: Die rechte Malhand mit meinem Pinsel will nicht mehr gehorchen, ein Zögern, ein Warten. Und ich realisiere: Da greift er ein, mein kleiner Schutzpatron. Er zwingt mich dazu,

meine Hand sinken zu lassen, genug! Halt und nicht weiter. Rechtzeitig aufhören. Nicht dem Drang nachgeben, etwas zu verbessern und am Ende dann doch alles zu verderben!

Für mich, für die meisten Künstlerinnen und Künstler vermutlich, ist dieses Innehalten, dieses rechtzeitige Abschließen die große Herausforderung. Und wenn die halbfertigen Leinwände im Atelier demnächst rufen: Malt uns doch, oh holt uns heraus, dann ist es dieser Gedanke!

Manfred Gipper, Berlin, August 2008